

"Unser Lehrer" : Stimmen zum Film von A.J. Seiler und P. Bichsel

Autor(en): **Marti, Kurt / Schaub, Martin / P.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **58 (1971)**

Heft 20

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Unser Lehrer,“

Stimmen zum Film von A. J. Seiler und P. Bichsel

Bestalozzi

coué unser bestalozzi

die besten schulen / haben /
die sich selbst am besten schulen /
in der überzeugung / daß nur sie /
die besten schulen / haben

(Kurt Marti)

Man sagt den Schweizern oft nach, sie hätten gute Schulen. Man schickt (vor allem auch «schwierige») Kinder von weit her in Schweizer Schulen... allerdings nicht in die Volksschulen. Die Schweizer Volksschule, man «weiß» es eigentlich schon lange, lebt – ungefähr wie das Zürcher Schauspielhaus – von ihrem guten Ruf, der vielleicht aus der Zeit stammt, als es andernorts noch keine Schulen gab. Wie schlecht diese Schulen offenbar sind und wie dringlich ein totales Umdenken in diesem Sektor geworden ist, führt der 45minütige Fernsehfilm von Peter Bichsel und Alexander J. Seiler vor Augen. Er war am 3. September im Deutschschweizer Fernsehprogramm zu sehen.

Der Film argumentiert auf drei Ebenen gegen die «Lehrerschule». Da ist zunächst der gescheite und zugleich behutsame Kommentar von Peter Bichsel, der seine Schlüsse aus etlichen Jahren Lehrerausbildung und Lehrerpraxis formuliert; dazu kommen die Statements eines Lehrers zur Schulsituation, zu seinem Berufsproblem, zu seiner «Methode». Darunter – aber wirklich in jedem Sinne darunter – liegen die Bilder einer Schulrealität, die einem oft die kalten Schauder den Rücken hinunterjagen.

Es ist nicht nur der von der «Prüfungsschule» geforderte Kopfrechnen-Drill, der die totalitäre Autorität des Lehrers bloßlegt. Ebenso sehr scheinen die «weicheren Formen» von Autoritarismus auf: wenn Schüler reproduzieren, was der Lehrer will. Wenn sie lachen, wo es der Lehrer wünscht. Wenn sie nicht sagen: «Wozu dieses Gedicht? Wir verstehen es nicht.» Das Verdienst dieses Films besteht gerade darin, daß er das unüberwindbare steile Autoritätsgefälle zwischen Lehrer und Schüler auch in so ge-

nannten «entspannten» Situationen schlüssig nachweist.

Das Bild bleibt den Überlegungen Peter Bichsels nichts schuldig, obwohl immerhin so definitive Dinge gesagt werden wie: «Ich habe gelernt (als Schüler), die Signale dieses Gesichts (des Lehrers) zu deuten, gelernt, wann ich zu lachen habe, wann ich nachdenklich zu sein habe. Mein Lachen erschien mir natürlich. Die Signale dieses Gesichtes wurden mein Ich.»

Seilers und Bichsels Film zielt viel weiter als auf die Kritik eines Lehrers. Er wirft Fragen auf, die das ganze Schulsystem betreffen, beispielsweise die Frage, weshalb man immer so progressiv redet und so konservativ handelt. Wer ist die Autorität der Lehrer-Autorität?

Der Lehrer, den die beiden Autoren gewählt haben, gilt als ein guter Lehrer. Nicht ihn kritisieren die Autoren, sondern ein längst obsoletes Schulsystem.

Eines allerdings konnten sie nicht verschweigen, nämlich die Feststellung: «In einem schlechten System ist der Beste der Schlechteste.» Solche Formulierungen werden hoffentlich selbst jene aufschrecken, die – ängstlich oder selbstgefällig – das Coué-Sprüchlein vom Pestolzziland bei jedem Gang ins Schulzimmer beten.

Martin Schaub

(in der «Weltwoche» Nr. 35 vom 3. 9. 1971)

Abrechnung mit der Lehrerschule

Bichsel, einst selbst ein Schulmeister, hat Seilers und Gnants Blicke ein wenig gesteuert und zur Montage einen selbstverfaßten und -gesprochenen Kommentar beigetragen, der des Autors Erfahrungen aus seiner eigenen Zeit hinter dem Katheder widerspiegelt. Frei von Erinnerungs-Sentiment, in der Form apodiktisch und kräftig unausgewogen, ist diese Abrechnung mit der Lehrerschule, der Bichsel aufgeklärten Absolutismus nachsagt, ohne Frage eine der besten Schweizer TV-Produktionen der letzten Zeit. Der Bayerische Rundfunk, der sie zuerst nur im regionalen Dritten Programm

bringen wollte, hat sich sogar zu einer Ausstrahlung im bundesweiten ARD-Programm entschlossen.

Bichsel, dem Abtrünnigen,

ist es um keine Retouchen am Schulsystem zu tun, deshalb macht der Film mehr denen Hoffnung, die Reformen zulassen müßten, als jenen, die sie betreiben möchten: Die Schule ruht in sich selbst, Schmid* bleibt unverrückbar die Kirche im Dorf, immer leicht angehoben gegenüber den gekrümmten Rücken der Kinder. Die wenigen Bedenken, die Schmid selber anbringt, etwa man könnte «allzu stark schon auf der Primarstufe dem Leistungsprinzip verpflichtet» sein, sind nur folgenlose Bekenntnisse zu einer papierernen Modernität. Das war zu Bichsels Zeiten auch schon so: «Wir stellten die Bänke etwas anders auf, wir machten Gruppenarbeit, führten Schülergespräche, wir schlugen selten oder nie, und wir waren stolz darauf, wenn uns jemand in der Wirtschaft nicht glaubte, daß wir Lehrer seien.» Weil das System von innen her nicht aufzuknacken war, und sein literarisches Talent immer offensichtlicher wurde, ist Bichsel aus dem Beruf ausgestiegen. Schmid wird vermutlich niemals ein Reformator sein wollen, mithin auch kein Schriftsteller.

Keine Alternative

Von sich aus, das müssen Bichsel und Seiler gespürt haben, stellt sich somit die Schule selber nie in Frage, eine massive Trägheit wohnt in ihr inne. Daher wohl ihre Versuche, den Zweifel von außen hineinzutragen: Die Schüler werden zum Aufsatz kommandiert über «Unser Lehrer», «Wenn ich Lehrer wäre» und «Wenn es keine Schule gäbe». Die Ergebnisse hören sich nicht etwa als getreuliches Echo von Schmid's aufgeklärtem Absolutismus an, sie gehen meistens zurück hinter die Aufklärung: Herr Schmid ist für die Schüler dann «immer guter Laune und mit dem rechten Bein aufgestanden»; oder: «Wenn bei uns die ganze Klasse schaffen würde, und es einen darunter hätte, der uns stören will, dann würden wir eine Strafe ausdenken, und er müßte sie am anderen

Tage gemacht haben. Am anderen Tage gäbe es Klassenprügel, wenn er die Strafe nicht erfüllt hätte»; oder noch: «Wenn ich Lehrer wäre, kann ich mir nicht vorstellen, wie das wäre.» Die Kinder haben so die Rollenverteilung in der Schulstube als Naturzustand akzeptiert. Mit dem Gedanken einer Umwandlung der Lehrerschule in eine Schülerschule wissen sie nichts anzufangen, und Schmid bleibt es überlassen, an den Erziehungsmethoden herumzupöbeln, mit denen die immer gleichen alten Erziehungsziele verfolgt werden.

Rob Gnants treffliche Photographie

verstärkt noch den Eindruck von Immobilität unter der Oberfläche «zeitgemäßen» Getues. Immerzu in den vier Wänden drin hält sich die Kamera auf, nützt ihre Wendigkeit nur zögernd aus, vermeidet unnötige, unmotivierte Bewegung. Die Schulstube, durchaus im Stile moderner Neuzeitigkeit gehalten, bietet nur gerade den notwendigen Raum zur Erfüllung des Unterrichtszweckes (wie denn ein Gefängnis so gebaut ist, daß die Gefangenen nicht drauslaufen können). Nie gewinnt Gnants Gerät Distanz zum Abgebildeten, es drängt uns immer mitten hinein in die stickige Schulstubenluft. Wie die Schule historisch, tritt die Kamera räumlich am Ort. Unablässige Geschäftigkeit, man könnte sie für Aktivität halten, in Wahrheit ist es eine vage physische Unruhe, der beständige Drang zum Ausbruch, vermittelt dann nur noch der an Geräuschen reiche Direktton, dessen Benutzung für eine elegante Montage sich einmal mehr als Seilers starke Seite erweist. Strategisch in die zweite Filmhälfte hinein hat Seiler einige Ansichten sanft gähnender Kinder geschnitten, bildhafte Bestätigungen des Klimas, das sich bis dahin ganz allmählich installiert hat.

So vermag denn der Widerspruch in dieser wahrlich verkorksten Angelegenheit, da Seiler und Gnant sich fast jeden demonstrativen Eingriff in das Sichtbare und Hörbare verwehren (mit Ausnahme des eben genannten natürlich), nur mehr vom Wort her kommen. Bichsels trockener, immer jedoch anschaulich-konkreter Kommentar, kunstvoll mit dem realen Ablauf der Dinge verwoben, wiegt in seiner ganzen Sparsamkeit ebenso schwer wie die Arbeit der Cineasten. Ein

* so heißt der Lehrer im Film

Vorrang kommt weder Bild und Ton noch dem Wort zu, der Sinn jedoch der Übung ist der, daß man beständig hin- und zurücküberlegen muß zwischen den zwei Bereichen. P. L. (im «Luzerner Tagblatt» vom 30. Aug. 1971)

Die Kamera im Klassenzimmer

Die Kamera im Klassenzimmer, von Schülern und Lehrer kaum mehr bemerkt, hält den Unterrichtsalltag einer zürcherischen 4. Primarklasse fest. Keine Show, sondern Unterricht ohne besonderen Aufwand, wie er heute wohl mancherorts in der Deutschschweiz anzutreffen wäre. Die Schwerpunkte sind nicht auffällig. Ein geschäftiger, jüngerer Lehrer setzt sich in Szene. Er versucht seine Sache gut zu machen und wird sehr oft dem traditionellen Bild vom zeigfingererhobenen Schulmeister gerecht. Seine Klasse ist ziemlich ungezwungen und folgt dem Geschehen ohne besondere innere Beteiligung. Kurzfristig vermag er sie mittels Wettkampftricks zu fesseln, füttert sie mit einem unverdäulichen Gedicht, nimmt eine lustige Geschichte über das harte Sprechverbot bei Tisch für Kinder früherer Tage. In eingeblendeten Vorträgen beschreiben die Schüler ihren Lehrer, den sie gern haben, machen sich Gedanken über ein Leben ohne Schule, tummeln sich in einer Traumklasse, dabei auf sympathische Art ihre ungetrübten Kinderseelen durchschimmern lassend. Vor leeren Bänken macht sich der Lehrer Gedanken über grundsätzliche Fragen seines Berufes. Er tut es in klugen Worten, glaubt, was er sagt, sieht neben dem unseligen Erfolgsmaßstab, den man an die Schule seitens der Industrie anlegt, keine besonderen Probleme. Hauptaufgabe sei, Begabungen und den Gemeinschaftssinn zu fördern. Im ganzen scheint er zufrieden mit sich.

Dieser heilen Lehrerwelt reißt die eingespielte Stimme Bichsels die Maske vom Gesicht. Zusammengefaßt sagt er etwa folgendes: Der Lehrer hält Schule, um sein Aner-

kennungsbedürfnis befriedigen zu können, um von seinen Schülern geliebt zu werden. «... er mißt seinen Erfolg ausschließlich an der Größe der Liebe und Anhänglichkeit seiner Schüler zu ihm»¹⁾). Damit er sich fesselnd produzieren kann, bedient er sich immer raffinierterer methodischer Tricks, «bindet die Schüler restlos an seine verführerische Person und erzieht sie zu unkritischen Gläubigen oder dressiert sie mit dem Mittel der Angst»¹⁾). Trotz Abschaffung der Prügelstrafe ist er um nichts besser als die Schulmeistergeneration vor ihm, er ist nur ausgeklügelter, so daß er selbst nicht mehr merkt, wie autoritär er ist. «Im Grunde sind beide betrogen, der Lehrer und der Schüler»^{*}.

Man geht wohl kaum fehl in der Annahme, daß Peter Bichsel im dargestellten Lehrertyp sich selbst in seiner früheren Schulstube sieht. Drei Jahre Schulabstinenz haben ihn befähigt, schonungslos mit sich ins Gericht zu gehen. Einerseits empfindet man große Achtung vor diesem Mut zur Selbstanklage, andererseits kommt man um entschiedene Einsprachen nicht herum. Doch seien sie später angeführt, denn nun drängt sich die Frage auf, was die beiden Autoren mit ihrem Film eigentlich bezwecken wollen.

In seinem Interview nennt P. Bichsel folgende Ziele: einen Diskussionsbeitrag leisten, die Leute an ihr eigenes Schulerlebnis erinnern. Soweit eher bescheiden und auch erreicht! Doch das Hauptanliegen ist anspruchsvoller: «Wir haben einen sehr guten Lehrer und seine Klasse besucht, einen Lehrer, dem die Eltern vertrauen und den die Schüler lieben. Einen Lehrer, der einen frischen und modernen Unterricht bietet und der auch kein Disziplinfanatiker ist, die Schüler können sich relativ frei im Schulzimmer bewegen und auch schwatzen. Aber gerade am Beispiel dieses guten Lehrers wollen wir aufzeigen, wie wenig Möglichkeiten er innerhalb unseres Schulsystems hat, wie er innerhalb dieses Systems scheitern muß, weil er eine derart zentrale Stellung im Schulzimmer einnimmt.»^{*}

Es ist den Autoren wohl gelungen – wenn auch mehr in Worten als in der Filmsprache – einen Lehrertyp zu entlarven. In keiner Weise aber haben sie es verstanden, die Schwächen des Systems aufzuzeigen, auch nicht die Spannungen, in der jeder Erzieher

Die mit * bezeichneten Zitate sind dem Interview von Peter Bichsel mit dem TELE (Nr. 35, S. 44) entnommen, die mit ¹⁾ bezeichneten seinem bekannten Vorwort zu «Scuola di Barbiana» («Die Schülerschule»).

steht. Der dargestellte Lehrer scheitert viel mehr an seiner Egozentrizität als am System. Bichsels Bewertung unserer Schule ist uns aus den eingangs erwähnten Quellen bekannt. Er bezeichnet sie als eine gewöhnliche Dressuranstalt, als eine reine Prüfungsschule, die den Schüler mittels Mätzchen und Scherzchen auf Aufnahmeprüfungen vorbereiten soll, ihn reaktionsschnell statt kritisch macht. Der Lehrer dürfe keinen kritischen Unterricht machen, weil er damit den Schülern den weiteren Lebensweg verbaue.

Man kann wohl unser Schulsystem erheblich kritischer beurteilen als P. Bichsel. Es in ernsthafter Kleinarbeit zu verbessern, ist das Anliegen vieler. Doch wird es leichter fallen, das System zu ändern, als unsere Gesellschaft vom Erfolgsdenken zu befreien, unter dessen Zwang in der Schule oft jede charakterliche und musische Erziehung zu ersticken droht. Die humane Gesellschaft aber läßt sich nicht von heute auf morgen erzwingen, es wird ein langer, evolutionärer Weg zu ihr führen.

Die entscheidende Schwäche des Films sieht der Schreiber jedoch in der erschreckenden Aussage der Autoren, der entlarvte «Musterlehrer» sei die einzige mögliche Art des Erziehers innerhalb des bestehenden Systems. Sie scheinen nicht zu sehen, daß begnadete Erzieherpersönlichkeiten wie Pestalozzi, Don Bosco, der Pfarrer in der Schülerschule, A. S. Neill und andere jenes Ideal gültig dargestellt haben, das immer über dem System steht: das Bild des von pädagogischer Liebe erfüllten Erziehers. Er ist fähig zur wirklichen menschlichen Beziehung, ohne die es weder in Familie noch in der Schule echte Erziehung gibt. Bei ihm wird Verführung zur Führung, Dressur zur Erziehung, entstammt Autorität der Persönlichkeit und braucht nicht mit verfeinerten Tricks aufgebauscht zu werden. Ihm ist der Zögling nicht hilflos ausgeliefert. Es ist ein Naturgesetz, daß diese Liebe erwidert wird, und dieses Nehmen und Geben gehört wohl mit zum Schönsten, das der Erzieher erleben kann.

Gewiß, das Idealbild wird selten erreicht. Doch mag sich mancher in seinen Schwächen dem egozentrischen Lehrertyp verwandt fühlen und dennoch als Suchender

seinen Weg hin zum wahren Erzieher weiterschreiten.

Franz Hirschi

(im «Luzerner Schulblatt», Nr. 9, vom 15. September 1971)

Kinder äußern sich zu Bichsels Film

Ich hatte Gelegenheit, Bichsels Film schon vor der offiziellen Ausstrahlung zu sehen. Damals war mir klar, daß der Film große Diskussionen auslösen wird. Deshalb gab ich meinen Viert- bis Sechstklässlern die Aufgabe, den Film anzusehen. Am darauffolgenden Tag unterhielten wir uns in einem Schülersgespräch darüber. Einige Aussagen dieser Mädchen und Knaben scheinen mir sehr interessant. Ich gebe deshalb Ausschnitte des Gesprächs wieder (das Gespräch wurde auf Band aufgenommen, nur die schlimmsten Sprachschnitzer werden in der Folge eliminiert).

1. Zuerst stellte ich den Schülern die Frage: «Hat Euch der Film gefallen oder hat er Euch nicht gefallen? Begründet Eure Meinung!»

– Mir gefiel der Film. Da waren die Kinder ganz natürlich. Sie haben nicht extra aufgepaßt und keine Dummheiten gemacht.

– Ich fand ihn nicht so gut. Manche Stellen waren schon gut. Imelda regte sich auf, weil in der vordersten Reihe ein Mädchen Blödsinn machte.

– Mir gefiel der Film auch. Besonders bei den Rechnungen: Wie sie das konnten!

– Mir gefiel der Film nicht extra. In dieser Schule möchte ich nicht sein. Bei dem vom Gletscher kam ich einfach nicht draus.

– Mir gefiel der Film. Auch die Geschichte, die der Lehrer vorlas, gefiel mir gut.

– Mir hat der Film gar nicht gefallen. Die Schüler waren nervös.

– Mir gefiel, daß die Kinder so taten, als wären sie nicht vor der Kamera.

– Ich fand den Film nicht gerade gut. Er zeigt ja nicht die rechte Schulstunde. Da würde es ja nur Rechnen und Sprache geben. Und dieses Lied: Ich glaube, sie haben es kürzlich gelernt, sie konnten es nicht gut. Sie hätten doch auch zeigen sollen, wie sie turnen.

– Mir gefielen die kleinen Aufsätzchen «Wenn ich Lehrer wäre» und «Wenn es kei-

ne Schule gäbe» nicht. Die waren vielfach nicht gut. Hingegen das Rechnen: Da mußte ich schon staunen!

– Mir fiel das gleiche auf wie Sabine. Mich dünkt, daß diese Schule ein bißchen einseitig ist. Im Rechnen sind die Schüler sehr gut, im Schreiben aber glänzen sie nicht.

– Mir gefiel nicht, daß der Lehrer eine so barsche Stimme hat. Er befahl so richtig.

– Aber ich finde, daß der Lehrer in der Schule nicht so ein Übergewand anhaben sollte. Wenn die Kinder schon recht angezogen in die Schule kommen sollen, dann soll auch der Lehrer recht angezogen sein.

– Ich finde, dieser Kittel macht auf die Kinder den Eindruck, der Lehrer wäre Chef, der immer befiehlt. Ich finde es besser, wenn er gewöhnlich, wie im Alltag, angezogen ist.

– Ich würde gern zu diesem Lehrer gehen. Er ist streng, aber ich glaube, dort würde man gut lernen.

– Diese Schüler fanden doch, daß ihre Schule modern sei. Ich finde das nicht so, weil sie in ihren Aufsätzen immer wieder schreiben, daß sie Strafaufgaben geben, daß sie Schüler hinausstellen, daß sie Klassenprügel geben wollten.

– Ich glaube, da hast du etwas falsch verstanden. Die bekommen gar keine Klassenprügel und bekommen keine Strafen.

– Nein, in ihren Aufsätzchen «Wenn ich Lehrer wäre» haben sie das geschrieben. Ich finde, wenn der Lehrer das nicht selbst machen würde, würden sie das gar nicht ausdrücklich schreiben.

– Ich meine aber, wenn die Kinder schreiben, daß sie Strafaufgaben geben würden, dann sieht das aus, daß sie selbst zu wenig bekommen. Vielleicht meinen sie: Bei unserem Lehrer können wir blöd tun, wie wir wollen, aber wir bekommen keine Strafaufgaben.

– Nach dem Aufsatz eines Mädchens ist das ein bißchen ein komischer Lehrer. Am Anfang hat es geschrieben, daß er manchmal auch böse sei, und am Schluß hat sie geschrieben, daß er immer guter Laune sei.

2. «Würdest du gerne in dieser Klasse sein?»

– Meiner Meinung nach können wir aufgrund dieses Films dies noch nicht beurteilen. Wir haben ihn (den Lehrer) nur ein wenig gehört

und gesehen, aber wie er wirklich ist, wissen wir noch nicht.

– Ich würde gern zu diesem Lehrer gehen. Er ist streng, und meiner Meinung nach lernt man dort gut.

– Ich würde auch gerne zu diesem Lehrer gehen. Er ist zwar streng, aber Spässe versteht er.

– Ich schließe mich Sabine an. Nach diesem kurzen Film kann man sich noch nicht entscheiden. Es fällt einem schwer, den Lehrer zu beurteilen. Wenn ich mich aber entscheiden müßte, würde ich sagen: Ich gehe nicht zu diesem Lehrer, weil die Schüler nicht so frei sein können, sie können sich nicht aussprechen, sie hatten keinen Klassenkreis.

– Also, ich würde nicht tauschen mit dieser Schule. Mir gefiel der Lehrer nicht. Beim Sprechen zog er die Augenbrauen hinauf. Das störte mich einfach.

– Ich habe noch etwas anderes: Mich störte, daß Peter Bichsel immer von seiner Seminarzeit sprach.

– Ich ginge nicht gerne in jene Klasse, weil die Tische nicht gruppenweise gestellt sind.

– Ich würde gerne zu diesem Lehrer gehen. Er ist nett. Die Kinder dürfen dort auch Gruppenarbeiten machen.

– Ich würde zu diesem Lehrer gehen. Bei den Rechnungen hat der Lehrer einmal gesagt: «Hat jemand abgeschrieben?» Ein Knabe bejahte. Doch der Lehrer wurde nicht böse. Das finde ich gut.

– Ich möchte nicht zu diesem Lehrer gehen. Aber der Lehrer könnte in unsere Klasse kommen. Dann würden wir ihn richtig kennen lernen. Ich glaube schon, daß man sich bei dem aussprechen kann. Dann könnten wir ihm unsere Meinung sagen und dann hören, was er dazu meint.

– Mir sprach der Lehrer zu langsam.

– Wenn der Lehrer den Schülern einen Auftrag gegeben hat, sagte er immer: «Jetzt müßt ihr aber still sein!», und dazu hat er immer noch einen langen Kommentar gegeben. Ich glaube, das wissen doch die Kinder allmählich, das würde mich aufregen.

– Ich würde nicht gerne zu diesem Lehrer gehen. Mir scheint, die Kinder seien nicht so nett miteinander.

3. *Wie sollte denn nach Eurer Meinung ein idealer Lehrer sein?*

– Er sollte keine Strafaufgaben geben.

- Ich glaube, ein wenig Strafaufgaben sollte er schon geben. Ich hätte an diesem Lehrer nichts mehr auszusetzen.
- Er sollte ein Thema interessant gestalten. Nicht immer predigen. Sonst wird es langweilig.
- Ich finde, man sollte den Schulunterricht nicht einseitig gestalten. Man sollte nicht ein Fach bevorzugen, weil es der Lehrer besonders gern hat.
- Man soll sich frei äußern können und alle Probleme besprechen. Man soll abstimmen können, und Langeweile darf nicht sein.
- Es sollte viel Abwechslung geben.
- Man sollte unbedingt offen reden dürfen. Mir gefällt es, wenn man weiß, was im Unterricht geschehen wird. So kann man sich darauf einstellen. (!!)
- Ich wünsche mir, daß man fragen kann, bis auf den Grund fragen.
- Mir gefällt es, wenn auch die Schüler mitbestimmen dürfen. Warum gibt es Lehrer, die einen Ordnungschef oder einen Bibliothekar selbst bestimmen?
- Man soll fragen können. Der Lehrer dürfte nicht nervös werden, auch wenn man mehrere Male fragen muß.
- Ich finde es gut, wenn man offen sprechen kann und nicht auf den Lehrer Rücksicht nehmen muß.
- Ich hatte einmal einen Lehrer, der erklärte nichts zweimal. Wenn ich das erste Mal nicht draus kam und noch einmal fragte, sagte er: «Ich habe es vorher erklärt, du hättest aufpassen sollen.» Manchmal versteht man aber etwas nicht, auch wenn man aufpaßt.
- Man sollte viel Naturkunde haben. Dabei sollte man, wenn immer möglich, die Tiere ins Schulzimmer nehmen.

4. Einige von Euch sagten vorhin, sie hätten gestaunt, wie diese Schüler rechnen konnten. Sollten wir auch Kopfrechnungen in dieser Weise machen?

- Ich sehe ein, daß diese Art von Kopfrechnen nicht die beste ist. Wenn Roman dabei wäre (ein sehr guter Kopfrechner), der wäre auf Volltouren. Die schnellsten Rechner kommen dran, und die nicht so guten Kopfrechner kommen nicht dran, weil sie zu langsam sind. Bis sie das Resultat haben, sind die andern schon bei der zweiten Aufgabe.

- Ich finde, dabei lernt man gut rechnen.
- Ich möchte nicht so rechnen. Mir ist das schon oft passiert. Wenn ich noch am Ausrechnen bin, sind die andern schon weiter, und ich käme nicht dazu, eine Aufgabe auf diese Weise auszurechnen.
- Man sollte mehr Übungen machen, wo der Schüler die Resultate aufschreiben kann. Dann hat man eine bessere Kontrolle, auch der Lehrer.
- Man sollte täglich Kopfrechnungsübungen machen. Der Lehrer sollte aber aufpassen, damit nicht immer die Schnellsten drankommen.
- Wenn ich in der Schule Kopfrechnen geben müßte, ich würde es so machen: Ich würde immer eine Gruppe von etwa zwei Schülern miteinander rechnen lassen. Sie würden sich gegenseitig Aufgaben geben, die sie vorher zusammengestellt hätten. So käme jeder oft dran, und am Schluß könnte der Lehrer ein paar Schüler zu sich nehmen und mit ihnen ein paar Rechnungen machen.
- Der Lehrer gestern abend hat gesagt «und 7, weg 3, mal 2» usw. Sehr geschwind. Jene, die nicht so gut Kopfrechnen können, kamen da gar nicht mit.
- Die schwachen Rechner sollten zuerst in einer Gruppe sein, wo sie langsam rechnen dürfen und trotzdem noch daran kommen. Nach und nach sollte es dann schon schneller werden.
- Ich finde diese Rechenmethode nicht gut. Einer, der gut kopfrechnen kann, hat einen Vorteil, und einer, der schlecht kopfrechnen kann, der lernt meiner Ansicht nach nicht viel.

Max Feigenwinter

Was not tut, ist die Entwicklung der vorhandenen Kräfte und Fähigkeiten eines Schülers und nicht die Trauer nach erwünschten.

Wir müssen da beginnen, wo der Schüler etwas kann, und nicht da, wo wir möchten, daß er etwas könnte.

Mut müssen wir machen. Die Freude am Gelingen und die Anerkennung sind starke Motoren. Sie sind bis zu einem gewissen Grade imstande, Beschränkungen und Begrenzungen aufzuheben.

Edwin Kaiser